

Ora et labora

Überlegungen zur säkularisierten Arbeitsethik

Menno Aden

Die Formel »ora et labora«, bete und arbeite, wird zumeist auf den Heiligen Benedikt zurückgeführt, den Begründer des nach ihm benannten Ordens und, da dieser Vorbild aller späteren Ordensgründungen war, zugleich Begründer des abendländischen Mönchtums.

Diese Worte finden sich so weder in der Benediktinerregel noch in einer Regel später gegründeter Orden, aber sie fassen aufs kürzeste die selbst gestellte Aufgabe dieser Gemeinschaften zusammen. Der Tageslauf eines Benediktinermönches ist noch heute von der Arbeitsordnung des Heiligen Benedikt geprägt, die vom Nutzen der Arbeit spricht als der Vorbeugung gegen das Laster des Müßiggangs. »Für den Benediktiner ist die Arbeit ein Tugend- und Heiligungsmittel, welches auf der gleichen Stufe mit Gebet und Gottesdienst steht« (Pater Pius Fischer OSB).

Ähnlich heißt es in der Franziskanerregel: »Jene Brüder, denen der Herr die Gnade gegeben hat, arbeiten zu können, sollen in Treue und Hingabe arbeiten ...«

Im Ordensgebet des Deutschen Ritterordens wurde für jene Brüder gebetet, die kein besonderes Amt haben, »daß sie ihre Zeit nützlich zubringen« zum Nutzen der Gemeinschaft. Thomas von Kempen mahnt in der »Nachfolge Christi«: »Sei niemals ganz müßig, sondern bete oder arbeite etwas zum Nutzen der Gemeinschaft«.

Die auf das Gebet gegründeten Mönchsgemeinschaften waren damit die ersten, die die Arbeit nicht nur als notwendiges Übel erkannten, sondern ihr einen dem Gebet grundsätzlich gleichen Rang zubilligten. In seiner Bewertung der Arbeit unterscheidet sich das abendländische Mönchtum vom asiatischen, namentlich vom buddhistischen Mönchtum. Während der buddhistische Mönch auf seinem Weg zur Heiligung der Welt entflieht und mit der letztlich erstrebten Aufnahme ins Nirwana die Schöpfung schließlich ganz hinter sich läßt, ist die Seinsart des abendländischen Mönchs eine eher dialektische. In der Hinwendung zu Gott erkennt der Pilger auf seinem Weg zur Heiligung Gottes Sorge um die Welt, zu deren Erlösung der Gründer der christlichen Religion Mensch geworden war, und dem betenden Mönch wurde auf seinem Weg zu Gott das Gesicht gleichsam gewaltsam der Welt wieder zugewendet, damit er aus ihrer Betrachtung und seiner Arbeit darin weitere Anstöße finde, um den Geheimnissen des Glaubens nachzusinnen, die ihn wiederum mit gesteigerter Zuwendung zur Welt und ihrer Erlösung zurückführen.

Die zerbrochene Einheit

Die unauflösliche Zusammengehörigkeit von Arbeit und Gebet, von welcher auch Bonhoeffer in seinem Werk »Gemeinsames Leben« spricht, hatte in Europa beispiellose Wirkungen. Die Klostergründungen des Zisterzienserordens in Ostdeutschland und die daran sich knüpfenden Siedlungen sind nur das markanteste Beispiel einer in der Geschichte einmaligen Einheit von Arbeitsethik und religiöser Inbrunst. Diese Einheit ist zerbrochen. Und wenn auch zuzugeben ist, daß sie stets nur ein Ideal sein konnte, dann wiegt fast noch schwerer, wenn wir heute feststellen, daß dieses Ideal selbst nicht mehr begriffen, geschweige denn angestrebt wird.

Eine Umfrage unter Führungskräften in Staat und Wirtschaft, ob sie viel arbeiteten, wäre müßig. Ihr Selbstbewußtsein speist sich daraus, daß sie es tun. Es wäre heikel, die selben Führungskräfte zu fragen, ob sie auch viel beten. Ein Zusammenhang beider Fragen wäre den wenigsten erkennbar. Religion und Arbeit werden heute zu völlig verschiedenen Bereichen gerechnet. Fromme Kreise mögen beten, weltliche Leute mögen arbeiten - aber beide Kreise ergänzen sich auch dann nicht, wenn sie einander überschneiden, wenn z. B. ein frommer Kirchenchrist auch viel arbeitet. Die Arbeitswelt und die Welt, in welcher das Gebet zu Hause sein sollte, sind getrennt und eine gegenseitige Beeinflussung findet kaum noch statt. Die Arbeit aber und das Gebet weisen Zeichen krankhafter Entwicklungen auf.

Arbeit wird heute zu oft entweder übertrieben oder untertrieben. Der Workaholiker mit seinem (oft vielleicht doch nur angeblichen) 16-Studentag, ist eine ebenso krankhafte Erscheinung wie das in Büros nicht eben seltene Faultier, welches sich zwischen Zeitungslektüre und Kaffeepausen zum Feierabend durchmogelt. Die vielfältigen Formen, in welchen sich Faulheit hinter aufgesetzter Hektik versteckt, mögen unerwähnt bleiben. In der großen Menge derer, die zu keiner der beiden Extremgruppen gehören, scheint sich eine heimlich Arbeitsunlust einzuschleichen, die in dem Maße zuzunehmen scheint, wie die Betreffenden glauben, durch zusätzliche Arbeit nur noch unverhältnismäßig kleine Vorteile erzielen zu können. Arbeitspsychologen glauben zwar, daß die Leistungsbereitschaft der heutigen Generation gegenüber der Arbeitsfreude früher nicht nachgelassen habe. Diese Aussage wird aber eingeschränkt darauf, daß es sich um eine interessante Tätigkeit handeln müsse. Die normale Arbeit, mit ihrer Routine und ihrer täglichen Last wird offenbar immer unwilliger ertragen. Als »Heilmittel gegen die Trägheit und Bequemlichkeit des Fleisches« (Bonhoeffer) wird sie gewiß kaum angenommen.

Aber auch das Gebet und seine Formen befinden sich in keinem gesunden Zustand. Namentlich in den protestantischen Kirchen herrscht eine zum Teil schon sehr weit fortgeschrittene Orientierungslosigkeit über das, wozu es eigentlich da ist. Die Kirche arbeitet zwar, Amtsträger und kirchliche Mitarbeiter hetzen wie Geschäftsleute durch ihren Terminkalender, aber sie scheinen in ihrer Arbeit nicht vom Gebet getragen zu sein. Wenn jedoch in der Kirche oder in frommen Kreisen gebetet wird, so hat diese Anrufung des Heiligen oft eine geradezu arbeitsfeindliche Tönung. Es begegnet im großen Kirchengebet jedenfalls des protestantischen Gottesdienstes immer seltener, daß Gott um Erhaltung unserer Arbeitskraft oder um seinen Segen für die von uns geleistete Arbeit gebeten wird. Eher geschieht es schon, daß für jene irrenden Brüder gebetet wird, welche »immer mehr leisten, um sich mehr leisten zu können«. Oft hat es den Anschein, daß die protestantische Kirche gar nicht mehr weiß, was ein Gebet ist. Da wird einerseits in hohen Worten von Gott eine meist recht abstrakte Tat zur Verbesserung der Welt erbeten, und andererseits wird in gewollter Kindlichkeit ein Bett für eine Aussiedlerfamilie Gottes ewigem Ratschluß anheim gegeben. Aber es geschieht wohl nicht mehr, daß in einer Gemeinde »kühn und ohne Scheu gesagt wird: Herrgott, himmlischer Vater, ich bitte und will es nicht abgeschlagen haben, das und kein anderes, sonst will ich nicht beten oder gebeten haben ...« (Luther). Man hat auch nur selten den Eindruck, daß die Kirchengemeinden selbst an die Erfüllung ihrer Gebete glauben.

Einfluß der Reformation

Es scheint, daß diese Trennung von Arbeit und Gebet, insbesondere die Ausgrenzung des Gebetes aus dem Bereich der Arbeit, auch eine Frucht der Reformation ist. Die betreffenden Glaubensartikel der Reformatoren können im Grunde auf zwei Sätze verkürzt werden:

- Gott läßt sich nicht kaufen - weder durch Arbeit bzw. gute Werke noch durch Gebete. Alles ist Gnade, die im Glauben erfahren wird.
- Wer recht glaubt, erbringt gute Werke gleichsam von selbst.

Wenn Gebete wie gute Werke gleichermaßen letztlich nichts nützen, weil gar nichts einen Anspruch auf Gottes Gnade geben kann, dann mag wohl das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter so ausgelegt werden können, daß die Tat vor Gebet und frommen Übungen überhaupt den Vorrang genieße. Tatsächlich handelt dieses Gleichnis Jesu von einer ganz weltlichen Tat des Samariters, dessen sittlicher Wert aus der Tat selbst und nicht aus seiner Frömmigkeit herrührt. So ist auch nicht berichtet, daß der Samariter etwa für die baldige Genesung des unter die Räuber Gefallenen gebetet habe. Es ist nur nüchtern berichtet, daß er dem Herbergswirt die Übernahme der Kosten versprochen habe.

Die These Max Webers ist bekannt, daß das bürgerlich-kapitalistische Arbeitsethos eine Frucht der reformatorischen Gnadenlehre sei, wonach nämlich Arbeit, Fleiß und Erfolg als Hinweise darauf gelten, wie brauchbar Gott seinen Knecht findet, wie gnädig er ihm vermutlich sein werde. Arbeit und ihr Erfolg sind sichtbar. Aus den Gebeten aber auch des Frömmsten lassen sich keine Zeichen sichtbar machen, die einen Schluß auf einen solchen Gnadenstand zulassen. Max Weber kann daher als Essenz diese Einstellung feststellen: »Wertlos und direkt verwerflich ist untätige Kontemplation, wenn sie auf Kosten der Berufsarbeit geht.« In letzter Konsequenz führt diese Sicht dazu, daß das Gebet eigentlich gar keinen Sinn mehr hat, und es weist in diese Richtung, wenn Karl Barth in seiner Erklärung zum Römerbrief sagt: »Die vor Gott Respekt haben und den Abstand wahren, leben mit Gott«. Das Gebet ist damit in die Nähe eines geradezu unbescheidenen Eindringens in Gottes Intimsphäre gerückt. Ist aber einmal das Gebet verstummt, dann läuft der Mensch Gefahr, mit seinem Betätigungsdrange aus der Spur des göttlichen Heilsplans zu fallen, weil er diesen gar nicht mehr als Richtschnur seines Handelns erkennt. Diesem Heilsplan aber und dem eigenen Anteil an seiner Verwirklichung nachzusinnen, ist der eigentliche Zweck des Gebetes.

Die Entwicklungslinien dürfen nicht vermischt werden. Es war nicht nur die protestantische Gnadenlehre, die das Gebet aus dem Arbeitsleben zurückdrängte. Arbeit ist eine Notwendigkeit, die bis heute geblieben ist. Die Sache mit Gott schwankte, und die fortschrittlichsten Regionen unseres Kulturkreises, eben jene, die im wesentlichen vom protestantischen Geist geprägt waren, hatten sich aufgrund ihrer religiösen Doktrin weithin außerstande gesetzt, Gott für den Bereich der Arbeitswelt zu retten, was den Katholiken doch zum Teil gelang. Von der Säkularisierung sind Katholiken wie Protestanten gleichermaßen getroffen, aber die letzteren stehen ihr schutzloser gegenüber. Während der Katholik durch eine Stufenfolge von frommen Formen und Symbolen die Erkenntnis, daß Gott fern und ganz anders ist, vor sich herschieben und vielleicht sogar überwinden kann, steht der Protestant unmittelbar vor Gott und sieht, daß er ihn nicht sieht. Wird aber Gott nicht mehr als tatkräftige Person, sondern allenfalls in Chiffren der Transzendenz geglaubt, verliert das Gebet seinen vernünftigen Sinn.

Das Gebet als Plan

Gebete werden an den allmächtigen und allwissenden Gott gerichtet als den Fluchtpunkt aller menschlichen Hoffnung. Ein Gebet ist also die Vorwegnahme der von Gott aus auf uns hereinstürmenden zukünftigen Zeit und der Versuch, durch Beeinflussung Gottes mit Dank, Lob und Flehen die Zukunft im Sinne des Betenden mit zu gestalten. Zugleich hat das Gebet

den Zweck, Gottes Pläne mit uns und der Welt zu ergründen, damit der Betende ihnen entsprechen kann. In frommen Kreisen ist die Vorstellung ganz selbstverständlich, daß der anonyme Beter einen stärkeren Einfluß auf den Gang der Weltgeschichte hat als die Großen der Politik. Das Gebet ist mithin ein Plan, den der Betende in der Zwiesprache mit Gott für seine Zukunft, aber auch die Zukunft der Welt entwirft, denn es ist das Wesen der Frömmigkeit, daß sie nicht nur an sich denkt. Je frommer und ernster das Gebet daher ist, desto weitreichender ist die Zukunft und räumlich umfassender ist der Plan, den der Betende mit Gott abzustecken versucht.

Solange Gebet und Arbeit einander ergänzten, konnte Arbeit wie auch das ganze Leben gar nicht anders als planvoll sein, und da dieser Plan auf das letzte Ziel, Gott, hinführte, waren die Arbeit und das Leben notwendigerweise auch sinnvoll. Die uns heute oft quälende Frage nach dem Sinn unseres Tuns konnte sich im Rahmen dieser Einheit eigentlich- nicht stellen, auch nicht für die geringste Verrichtung. In Gottes Heilsplan fügte sich auch die kleinste und, wie das Gleichnis vom Scherflein der Witwe lehrt, oft gerade zum besonderen Schmuck des ganzen.

Ohne diese Einheit geraten Arbeit und Leben in Gefahr, planlos zu werden. Der aus dem jenseitigen Bezugspunkt legitimierte Sinn des Arbeitslebens verschwimmt, und unten zuerst. Minister, hohe Beamte oder Wirtschaftsführer werden noch lange an den Sinn ihres Tuns glauben können, auch wenn sie Gebet und Gott längst aus den Augen verloren hätten. Es stellen sich ihnen Ersatzgrößen dar, die unterschiedlich heißen – früher Nation, heute Freiheit, Sozialstaat usw. Auf den nachgeordneten Ebenen der Arbeitswelt werden diese Größen aber nur noch undeutlich wahrgenommen und am Ende gar nicht mehr gesucht. Mangels einer übergreifenden wertsetzenden Instanz, nämlich Gott, fällt die Bewertung dieser Ersatzgrößen auf den unterschiedlichen Ebenen oft sehr unterschiedlich aus. Anstelle des im Gebet aufzufindenden gemeinsamen Ziels aller Christen treten pluralistische Zwischenziele, die sich, wie etwa Freiheit und Sozialstaat, gegenseitig behindern, ohne auf höherer Ebene ausgesöhnt werden zu können. Der Heilsplan Gottes, in welchem sich die vielen Einzelgebete der Frommen wie Teilpläne einfügten, ist für die meisten als Richtschnur fortgefallen und der Pluralismus der menschlichen Lebenspläne wird als unkoordiniertes, eben planloses, Gegen- und Durcheinander sichtbar.

Der legitime Wunsch, Geld und möglichst viel Geld zu verdienen, findet noch die breiteste Zustimmung. Tatsächlich scheint es die Überzeugung der westlichen Industriestaaten geworden zu sein, daß Lebensziele nach ihrem Geldwert taxiert werden können. Geld hat weithin die Funktion übernommen, welche der Fromme für Gott vorbehält. Kein anderes Medium hat für den Menschen eine solch plansetzende Kraft wie das Geld. Wie die Gleichnisse Jesu vielfach belegen, kann man das Christentum, wie auch wohl andere Religionen, geradezu als eine Ideologie beschreiben, welche einen jenseitigen Gott als plansetzende und Werte stiftende Kraft anstelle des Geldes – oder biblisch: des Mammons – setzen will. Die Aufforderung zum Gebet ist daher die Aufforderung an den Menschen, sein Leben zu planen und diesen Plan auf Gott und nicht auf maximalen Gelderwerb auszulegen. Geht uns Gott aber verloren, so schiebt sich bei den meisten von uns der Mammon als plansetzende Kraft in den Vordergrund.

Aber nicht allen geht es so. Ein Industriemanager, ein Politiker, auch ein höherer Beamter arbeitet nicht mehr nur für Geld, und für mehr Geld auch nicht mehr. Ein Ministerpräsident gab z. B. öffentlich zu wissen, daß er sich durch eine Senkung des Spitzensteuersatzes nicht

zu mehr Regierungsarbeit werde stimulieren lassen. Für was arbeiten diese Menschen also eigentlich?

In seiner Selbstbiographie beschwört Iacocca den Unternehmensgeist Amerikas: »Wir schaffen es, daß Amerika wieder das helle und leuchtende Symbol von Macht und Freiheit wird«. Es geht also auch diesem Mann nicht nur um Dollars, und am Ende ist auch das helle und leuchtende Symbol, von dem er spricht, nur eben das: ein Symbol für ein aus den Augen verlorenes Ziel. Da aber übergreifende kollektive Zielvorstellungen nicht bestehen, suchen sich Unternehmen und Einzelmenschen ihre individuell definierten Ziele. Unter diesem Gesichtspunkt sind die vielfältigen CI - Programme, mit welchen sich Wirtschaftsunternehmen besondere Unternehmensziele verschreiben, verräterisch. Es geht uns allen ein wenig wie denen, über welche der Prophet Jesaja sagte: »Wir gingen alle in der Irre wie Schafe, ein jeglicher sah (nur) auf seinen Weg.«

Wirtschaft und Plan

Gott ist uns wohl nicht ferner als früheren Geschlechtern. Die Propheten des Alten Testaments haben die Verborgenheit Gottes nicht weniger gespürt als etwa Luther oder in unseren Tagen Bonhoeffer. Aber vielleicht empfindet doch die Masse der Bevölkerung heute die Entfernung und Verborgenheit Gottes tiefer, als es früher möglich war. Es wäre daher im Rahmen dieser Ausführungen kein seriöser Vorschlag, man möge nur wieder mehr beten, um unser Unbehagen in unserer Kultur und über unser Tun zu überwinden und den verlorenen Sinn wiederzufinden. Aber die Struktur des Gebetes als eines über die individuellen Bedürfnisse hinausreichenden Plans kann nutzbar gemacht werden.

Verantwortliches wirtschaftliches Handeln setzt heute und zukünftig wohl in immer stärkerem Maße einen Plan voraus; es hat insofern dieselbe Struktur wie ein Gebet. Wer nur auf eine rasche Mark aus ist, wirtschaftet nicht. Er wird sich an Gesetz und Vertrag halten, weil er muß, aber für planhafte Überlegungen, die über den gegenwärtigen Gewinn hinausreichen, hat er weder Zeit noch Bedürfnis. Je langfristiger die Ziele eines Kaufmanns aber sind, je weiter er über den Tag hinauszudenken vermag, desto planhafter wird sein Verhalten gegenüber seinem Vertragspartner und auch gegenüber der Öffentlichkeit sein. Auch die Anforderungen an die Planerstellung werden größer. Es ist nicht mehr ausreichend, geschäftliche Bedürfnisse zu formulieren (auf der Ebene des Gebetes: Gott um die Erfüllung eines Wunsches zu bitten), es ist erforderlich, sich in den wahrscheinlichen Ablauf der Wirtschaft, in einem größeren Zusammenhang einzudenken (auf der Ebene des Gebetes: über Gottes Heilsplan zu meditieren).

Wer sich langfristige Ziele setzt, wer also nach einem Plan handelt, leistet zunächst einmal einen Verzicht – den Verzicht auf vollständige Ausschöpfung gegenwärtiger Möglichkeiten. Das einfachste Beispiel hierzu ist das Sparen. Wer spart, denkt jedenfalls weiter als heute und leistet den Verzicht, das zufließende Geld für gegenwärtige Wünsche zu verwenden. Der Verzicht auf Sofortbefriedigung um eines längerfristigen und als höherwertig angesehenen Zieles willens, ist damit die Grundform praktischer Moral. Zwar ist nicht jeder Plan moralisch, aber jede Moral setzt die Anerkennung eines Plans voraus.

Mit unseren technischen und wirtschaftlichen Errungenschaften haben wir heute die Möglichkeit, die Welt und die Menschheit, aber auch unseren näheren Lebensbereich, sehr langfristig und einschneidend zu beeinflussen. Wer die Werkzeuge, welche uns die heutige Zeit bietet, lediglich dazu einsetzt, einen kurzfristigen Vorteil zu erringen oder Probleme

zeitweilig verschwinden zu machen, handelt unmoralisch, auch wenn er sich sonst im Rahmen des Rechts hält. Hier liegt wohl der Kern der Umweltdiskussion und ein Hauptgrund für die Politikverdrossenheit, die allenthalben festgestellt wird. Die zeitlichen Fernwirkungen unserer Berufstätigkeit, aber auch unserer politischen Entscheidungen, sind aufgrund unserer Möglichkeiten viel weitreichender als noch vor wenigen Generationen. Dieses gilt auch für Menschen, die in der jeweiligen Hierarchie nicht besonders hochstehen. Die Möglichkeiten, durch seine Berufstätigkeit weitreichende Wirkungen zu erzielen, sind heute für einen unachtsamen Busfahrer um ein vielfaches höher als die seines kutschierenden Berufskollegen vor hundert Jahren. Damit werden insgesamt die Anforderungen an die Planhaftigkeit unseres Lebens größer aber auch an unsere Bereitschaft, unser Leben einem langfristigen Plan zu unterwerfen.

Wenn versucht werden soll, ohne vorschnelle religiöse Wertbegriffe auszukommen, so ist die Frage zu stellen, ob langfristiges planhaftes Denken des Kaufmanns oder überhaupt des handelnden Menschen als solches bereits einen Wert in sich trägt. Die Langfristigkeit ist an sich kein Ziel. Wer lediglich sehr langfristig denkt, ist am Ende genauso ein Narr wie jener, der nur auf seinen gegenwärtigen Vorteil bedacht ist. Langfristig, so lautet der berühmte Zwischenruf eines frustrierten Aktionärs, sind wir alle tot! Verantwortliches Handeln ist daher wohl nur zu erreichen, wenn wir die Forderungen des Tages suchen und anerkennen und mit den für die Zukunft erkennbaren Folgen unseres Handelns oder Unterlassens abgleichen.

Ein solches planhaftes Vorgehen ist ohne eine Wertorientierung nicht möglich. Der Kaufmann muß sich z. B. entscheiden zwischen Gewinnmaximierung gegen Kulanz zur Kundenpflege; zwischen Kundenpflege durch verbotene Rabatte und strenger Legalität usw. Die vorausschauende Bewertung unseres Tuns führt häufig dazu, daß gegenwärtige Gewinnmöglichkeiten nicht optimal ausgenutzt werden können. Die Fähigkeit eines Wirtschaftsunternehmens, in dieser Weise moralisch zu handeln, ist auch abhängig davon, wie kapitalkräftig es ist. Je stärker ein Unternehmen ist, desto weitreichender kann es planen; desto asketischer kann es sein, wenn unter Askese die Fähigkeit verstanden wird, im Hinblick auf höherrangige künftige Ziele gegenwärtige Wünsche zurückzustellen.

Wird die strukturelle Gleichheit von Gebet und Plan in diesem Sinne akzeptiert, so kann gesagt werden, daß Kapital eine Form säkularisierter Frömmigkeit ist. Die Ansammlung von Kapital ist daher nicht nur eine Folge eines erfolgreichen Plans; es ist zugleich die Voraussetzung dafür, daß der Träger des Kapitals noch weitergehende Pläne entwerfen und verfolgen kann. Wer als Kaufmann diesen Zusammenhang akzeptiert, wird - vielleicht zu seinem eigenen Erstaunen - feststellen, daß er von einer Grundforderung christlicher Ethik, nämlich neben dem eigenen auch den Vorteil seines Nächsten zu suchen, gar nicht so weit entfernt ist.

Gebet und Arbeit werden sich schwerlich je wieder so zusammenfinden, wie es in Ideal des mittelalterlichen Mönchtum möglich war. Erreichbar erscheint allerdings, daß unsere menschliche Arbeit und unser Leben überhaupt immer umfassen der in weitreichende Pläne nicht nur der Volkswirtschaft sondern globaler Politik eingebettet werden.

Die mittelalterliche Aufforderung zum Gebet in der Arbeit muß in der Sprache des heutigen Menschen als Aufforderung verstanden werden, Pläne zu machen, die über den Bedürfnisbereich unserer Person, unsere Staates und unserer Generation hinausreichen. Gott ist uns fern gerückt. Wir können unsere Pläne nicht im Himmel fest machen. Aber sobald wir zu fragen beginnen, ob Gott, wenn es ihn denn jenseits der Horizonte gibt, wünschen kann,

daß wir immer wieder wie die unerwachsenen Kinder unsere Pläne von seinen Augen ablesen wollen, werden wir in demselben dialektischen Prozeß wie der mittelalterliche Mönch auf die Welt zurückgewiesen, um hier nach unseren Aufgaben zu suchen Die Einheit von ora et labora stellt sich dann für jene wieder her, die wissen, daß mit den Worten Immanuel Kants - ein Leben, das nur dem Vergnügen gewidmet ist nichts wert ist.

Dr. jur. M. A., Jgg. 1942. Vater Pastor in der Oldenburgischen Landeskirche. Verheiratet, 5 Kinder. Leiter der Rechtsabteilung (Justitiar) der Sparkasse Essen. Ab 1. Juli 1994 Präsident des Oberkirchenrates in Schwerin. In erster Linie Verfasser juristischer Fachaufsätze.